

Kurze Predigt zum Sonntag Judika, 29/3/20

Hebräer 13, 12 – 14

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott dem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Der Predigttext für heute steht im Neuen Testament unserer Bibel, im Hebräerbrief, Kapitel 13, die Verse 12 bis 14:

Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor.

So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen.

Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Liebe Gemeinde,

Innen und außen, innerhalb und außerhalb, diese beiden Kategorien bestimmen gerade unser Leben. Fast jedes Land hat seine Grenzen geschlossen, damit die einen drinnen und die anderen draußen bleiben. Drinnen sollen wir bleiben, damit das Virus sich nicht so schnell ausbreiten kann, draußen sollen wir möglichst allein bleiben. Innerhalb der eigenen vier Wände, innerhalb der Familie fühlen wir uns angesichts einer Bedrohung sicherer als draußen.

Früher hat man Mauern um die Städte gebaut, mit Toren, die kontrolliert wurden, damit innen in der Stadt die Bewohner sicher waren.

Auch in Jerusalem, der Hauptstadt Israels gab es vor 2000 Jahren eine Stadtmauer mit je einem großen Tor in jeder Himmelsrichtung. Und jeder Reisende war froh, wenn er durch eines dieser Tore die Stadt betreten konnte: Dann war man sicher, geschützt von den wuchtigen Mauern dieser schönen Stadt!

Außerhalb der Mauern, draußen vor der Stadt war es gefährlich, da konnte man überfallen werden, da war die judäische Steinwüste, wo es kein Wasser gab und tagsüber unerträglich heiß war.

Vor dem Osttor der Stadt, rechts und links neben der Handelsstraße, da standen die Kreuze der von den Römern zum Tode Verurteilten, und manchmal hing noch der Leichnam eines Hingerichteten daran, zur Abschreckung.

Innen und außen! Selbst Jahrhunderte vorher, als das Volk Israel mit ihrem Anführer Mose noch sein Nomadendasein in der Wüste führte, da gab es diese beiden Kategorien schon: Drinnen im Lager, und draußen vor dem Lager!

Und später, als im ersten Jahrhundert nach Christus die ersten christlichen Gemeinden gegründet worden waren, da waren diese beiden Kategorien auch wieder da. Nur dieses Mal in einer für Christen/innen unangenehmen Art und Weise: Dieses Mal waren sie es, die „draußen“ waren: Außerhalb der Gesellschaft! Von ihren jüdischen Bekannten und Nachbarn wurden sie misstrauisch beobachtet, als eine Art neue Sekte. Und von den römischen Behörden wurden sie unterdrückt und später als Staatsfeinde verfolgt, weil sie den Kaiser nicht als Gott verehren wollten.

Der Schreiber des Hebräerbriefes beobachtet das, und wahrscheinlich leidet er selbst darunter, „Außen“-Seiter sein zu müssen.

Aber dann macht er sich und seinen Gemeindegliedern Mut, indem er den Blickwinkel erweitert und eine neue Perspektive, einen weiteren Horizont, eröffnet:

Draußen vor dem Lager, so berichtet das 3. Buch Mose, wurden in der Nomadenzeit die Körper der Opfertiere verbrannt, die beim Versöhnungsfest geopfert wurden. Und draußen vor dem

Stadttor Jerusalems wurde auch unser Herr Jesus Christus gekreuzigt und ist gestorben. „Damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut“, hat er „gelitten draußen vor dem Tor“. Und da ist auch unser Platz als Christen/innen. Außer dem, was wir sehen und erleben, haben wir noch einen weiteren Horizont, einen größeren Blickwinkel, eine andere Zukunftsperspektive. Die Stadt, in der wir hier leben, ist „keine bleibende Stadt“. Es gibt noch eine zukünftige, und die suchen wir! Wir leben hier und jetzt, sagt der Schreiber des Hebräerbriefes, aber das ist noch nicht alles!

Manchmal, wenn wir zu sehr auf die Probleme, Gefahren und Bedrohungen fixiert sind, die wir vor Augen haben, ist es hilfreich, den Blick zu heben und weiter nach vorne zu schauen.

Am Samstag war ich mit dem Fahrrad unterwegs auf einem Flurweg. Ich musste oft nach unten schauen, auf die Betonplatten direkt vor mir, und vorsichtig fahren, wegen der Löcher im Beton und der vielen kleinen Steinchen, auf denen man wegrutschen kann. Aber ab und zu konnte ich den Blick heben, konnte bis zum Horizont schauen, den blauen Himmel genießen und das Grün, das jetzt überall auf den Feldern, Bäumen und Büschen zu sehen ist. Beides ist nötig: Der Blick auf den Weg, um vorsichtig genug zu fahren, und der Blick zum Horizont, damit man nicht zu ängstlich wird und die schönen Aspekte der Fahrt nicht vergisst.

Der Blick weiter nach vorne, der Blick zum Horizont, hat für uns Christen/innen etwas mit dem Tod und der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus zu tun, sagt der Hebräerbrief. Draußen vor dem Tor ist er geopfert worden und ist zur Brücke geworden zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Menschen. Wenn wir an ihn glauben und ihm nachfolgen im Leben, dann verfließen die Grenzen zwischen innen und außen. Dann sind wir Gott nahe, dann wird uns eine Zukunft eröffnet,

die wir selber nicht bewirken können. Dann hört der Horizont nicht an den Stadttoren unseres Lebens auf, sondern geht weiter bis zum Reich Gottes, unseres himmlischen Vaters.

Daran glaubt der Schreiber des Hebräerbriefes, darauf verlässt er sich, das macht ihm selbst und seinen Gemeindegliedern Mut.

Liebe Gemeinde,

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“. Das himmlische Jerusalem, das von Gott zu uns Menschen kommt, das Reich Gottes, das mit Jesus Christus schon begonnen hat und eines Tages überall sichtbar sein wird, ist bis heute unsere Perspektive. Das soll nicht ablenken von den aktuellen Sorgen und Bedrohungen, und uns auch nicht unvorsichtig werden lassen. Der Blick auf den Betonweg ist nötig, damit man beim Fahrradfahren nicht stürzt. Aber aus den Augen verlieren dürfen wir diese Perspektive auch nicht. Denn sie macht Mut und Hoffnung und hilft uns dabei, uns nicht zu sehr auf unsere Ängste und Sorgen zu fixieren, und uns ab und zu von „innen“ nach „außen“ zu trauen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.

Jürgen Blechschmidt,
Dekan